

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 16 (1990)
Heft: 3

Artikel: Die Putzfrau
Autor: Räber-Schneider, Katka
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-361082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Putzfrau



von Katka Räber-Schneider

Ich gehe putzen. Ich gehe putzen, damit ich mir eine Putzfrau leisten könnte. Verstehe gar nicht, warum sie das komisch finden. Irgendwo muss ich doch mein Geld herholen. Ich verdiene es mir auf eine ehrlich Art. Niemand steht hinter mir und gibt gute Ratschläge. Ich kann mir die Zeit selber einteilen, einmal mit dem Staubsaugen, ein anderes Mal mit dem Geschirrspülen zu beginnen. An Arbeit mangelt es nie. Langweilig kann es mir also tatsächlich nie werden, Nägelkaugen und Rauchen fällt gleich von Anfang an weg. Wenn ich es mir so überlege, ist das Putzen eine sehr gesunde Arbeit. Ich komme gar nicht auf schlechte Gedanken. Denn anschliessend muss die Wohnung glänzen.

Ich darf keine Spur hinterlassen. Eigentlich muss ich mich genau umgekehrt bemerkbar machen. In der Unsichtbarkeit liegen meine Qualitäten. Dort, wo ich nicht auffalle, bin ich stark. Nur was nicht gleich gesehen wird, ist in Ordnung und verdient ein Lob. Für viele ist ja gerade die Tatsache unerträglich, dass es auf die Sichtbarkeit des Unsichtbaren ankommt. Ich werde immer wieder gefragt, wie ich es aushalte, nur am fehlenden Staub beurteilt zu werden. Mensch, bedenke, dass du Staub bist und zu Staub wirst.

Aber meistens soll ich ja nicht vertuschen, sondern ganz gewöhnlich putzen. Saubere Fenster gewähren eine saubere Sicht. Klarer Durchblick hat

noch nie jemandem geschadet. Ich denke mir oft beim Fensterputzen, dass ich eigentlich für die Weitsicht bezahlt werden sollte. Wie Wahrsagerinnen. Aber eben, die meisten Kunden schauen vielleicht doch nicht so oft aus dem Fenster und merken deshalb den leisen Hinweis gar nicht. Putzfrauen werden doch eher für das Fortschaffen vom Dreck als für politisches Bahnbrechen bezahlt. Ich bin also für die politische Endlagerung angestellt. Ich habe auch schon im Bundeshaus geputzt. Den Dreck kann sich niemand vorstellen. Zudem Staub wohin du schaust, und zwar nicht nur von gestern und nicht nur auf den Schreibtischen. Die haben doch jahrelang alles in die Ecke gekehrt. Einmal muss dann auch dort gefegt werden. Aber eben, das wurde dann gar nicht geschätzt. Ich wirble zu viel Staub auf, sie brauchen aber scheinbar eine Putzfrau, die nicht das Gestern auferstehen lässt. Nach mir sei dann ihrer Meinung nach eine neue Arbeitskraft nötig gewesen, um die Luft wieder reinzukriegen. Durchlüften hilft dabei, das stimmt. Aber dort hätte es Durchzug gebraucht, eine neue Windrichtung. Das wage ich dann aber doch nicht. Wer hätte denn die vielen losen Blätter

auf den Tischen geordnet? Eine solche Säuberung wäre zwar nötig gewesen, hätte aber eine Katastrophe auslösen können, die ich alleine nicht ausbaden möchte.

Da müssten sich mehrere von uns zusammenschliessen, und auch da noch hätte ich meine Bedenken. Also entliess man mich wieder auf die Strasse. Büroräume für Staatsangelegenheiten seien eine Spezialität für Eingeweihte. So mache ich wieder die private Tour. Mit Gefühl Blumengiessen kann ja auch nicht jede.

Die Unordnung, die einige Leute produzieren, kann sich keiner vorstellen. Nach aussen hui, aber drinnen ist es pfui. Klebriger Boden, haarige Baderwannen, verstopfte Abflüsse, aufgewühlte Schränke. In Seide und Kaschmir laufen sie zwar herum, aber mit der Sauberkeit nehmen sie es nicht so ernst. Es gibt schliesslich solche, die den Dreck wegschaffen können. "Ich zahle Sie ja, und das nicht schlecht", wird mir dann gesagt. Eins fürs andere. Stimmt. Für mich schafft auch jemand den Müll fort, jemand kehrt die Strassen und bringt die Post. Aber es gibt da einen kleinen Unterschied. Da wird nicht nur mein Dreck von einer bestimmten Person entfernt. Gut, einverstanden, ich lebe davon, der Verdienst ist ganz gut, er gibt mir ein Gefühl der Unabhängigkeit. Da hätten wir es also. Unabhängigkeit auf der einen Seite für den Preis der Dreckwühlerei. Aber ich muss ja nicht nur Dreck wegschaffen. Ich bringe auch Ordnung

in vollkommen saubere Sachen. Ich präge mit meiner Arbeit das Bild eines Hauses. Es liegt an mir, welches Bild meine Arbeitgeber nach aussen vermitteln. Wer kann schon von sich behaupten, er oder sie trage die ganze Verantwortung? Vielleicht wird mir die Verantwortung nicht immer so eindeutig erteilt, aber ich nehme sie mir, diese damit verbundene Freiheit. Das erfüllt mich mit Stolz, es macht die Arbeit wertvoller. Ich bin mir meines Wertes bewusst. Manche Leute sind sich zu schade für die Putzarbeit. Sie haben das Gefühl, ihre Zeit sinnvoller verbringen zu können. Manche empfinden einen direkten Druck von aussen, sich ja nicht ihre Hände mit Abwaschwasser zu beschmutzen. Dabei würde gerade diesen Leuten ein häufiges Händewaschen gar nicht schaden. In Unschuld lassen sich manche Hände nämlich nicht so gründlich waschen. Es bleibt immer etwas unter den Fingernägeln.

Ich fühle mich sauber. Mir kann niemand was vorwerfen. Putzen ist eine Arbeit wie jede andere. Die einen reissen Zähne aus, die anderen tippen und ich putze. Wenn ich es mir aber so richtig überlege, ist die Sache nicht so einfach wie es scheint. Wenn ich nämlich irgendwo an der Öffentlichkeit putze, gibt es keine Schwierigkeiten. Anders sieht es aber gleich aus, wenn ich für Privatpersonen arbeite, die sich eine Putzfrau leisten können. Was sollen die Leute mit dem Geld anfangen? Sie legen sich eine vierfarbige Schuh-sammlung an, besuchen Kongresse und Versammlungen, bewegen sich ungezwungen an der Öffentlichkeit, und wenn ich dann in ihren vier Wänden erscheine, gehen sie squaschen. Das hält scheinbar fit und macht gute Laune. Sie wollen mich bei der Arbeit nicht stören, ich soll mich wie zu Hause fühlen. Dabei putze ich zu Hause gar nicht gern. Niemand sieht es, niemand schätzt es, niemand zahlt es. Meine Familie reklamiert nur, wenn etwas nicht erledigt ist. Dank muss ich da keinen erwarten. Ist ja an den meisten Orten so, da mache ich mir keine Illusionen. Aber Sport zur Entspannung und zum Ausgleich kann ich mir nicht leisten. Ich turne beim Staubsaugen und strecke mich beim Fensterputzen. Meine Kunden und Kundinnen teilen aber ihre Bewegungen in erwerbstätige und freizeitliche. Sie können es sich leisten, da ihre Zeit scheinbar noch teurer ist. Exklusivzeit, Luxusgut, wie ein teures Accessoire. Kein Kitsch, keine Nachahmung, bitte, nur der Glanz der Echtheit wird geduldet. Meine Zeit ist zwar auch sehr genau aufgeteilt und gut organisiert, da meine Kinder in meiner Abwesenheit auch versorgt werden müssen. Am Ende habe ich das Gefühl, mir meine Zeit zusam-



mengestohlen zu haben. Da ein Stündchen, hier ein Halbttag, zusammen kommen fast schon hundert Franken, und die lassen sich sehen. Ich verdiene sie, während die Kundschaft den gleichen Betrag verseisst, bei Kerzenschein und Damasttuchrascheln. Sie haben ja das Geld auch irgendwo hernehmen müssen. In einem schicken Deux-pièces lassen sich gleich grössere Summen verlangen.

Mir scheint, die Situation liegt mir doch weit mehr im Magen als ich angenommen habe. Gelegentlich stösst es auf, begleitet von einem lästigen Schluckauf. Am meisten Mühe bereiten mir die gepflegten Haushalte, in denen alles auf dem richtigen Platz liegt, alles in gedämpftes Licht getaucht ist, und ich nur den nicht vorhandenen Staub symbolisch entfernen muss, um den guten Ruf der Hausdame zu untermauern. Auch sie leistet sich eine Putzfrau. Das Wasser im Kessel bleibt klar und durchsichtig, weil in diesen Häusern auf den glänzenden Parkettböden geschwebt wird. Diese Leute steigen vom Salon ins Auto und betreten das hundertreckbefleckte Trottoir praktisch nie. Aber sie zahlen für meine Bemühungen ganz gut und bleiben herablassend distanziert anständig.

Da gehen mir die bei einer Tasse Kaffee sich mit mir verschwesternden Kundinnen viel mehr auf die Nerven, die sich auch als Putzfrauen verkleiden, wenn ich läute. Vielleicht sehen sie immer so aus. Egal. Es stört mich jedoch, wenn sie ständig im nachhinkenden Rhythmus hinter mir nachwedeln, mit einem Lappen in der Hand. Sie haben das Bedürfnis zu sprechen, sich ständig auf eine Geschichte aus ihrem Leben zu besinnen. Ununterbrochen wollen sie ihre Gedanken, auf die ich nicht neugierig bin und deren Schwere nicht mit im Preis inbegriffen ist, mitteilen. Diese Frauen leisten sich meine Dienste aus Einsamkeit. Die einen gehen zum Psychiater, die anderen knausrigeren bestellen eine Putzfrau. Na gut, ich tue so, als hörte ich zu und denke mir dabei meinen Teil. Ich kann ja anschliessend die Tür schlies-

sen und an frischer Luft den ganzen Ballast auslüften. Entmotten nenn' ich es, wenn ich zu Fuss nach Hause laufe. Gehört zur inneren Reinigung meiner Hirnrinde.

Von manchen Wohnungen habe ich den Schlüssel und sehe das ganze lange Jahr durch keine Menschenseele. Das sind die Wohnräume der Scheuen oder der lächerlich Überbeschäftigten oder derjenigen mit schlechtem Gewissen. Manche von diesen feudalistischen Fossilen haben Angst, als Ausbeuter entlarvt zu werden. Sie lassen sich von Freunden flüsternd vorwerfen, dass sie sich Dienstboten mieten. Noch nie was von einer klassenlosen Gesellschaft gehört? – surrt dann ihr Hirn und sie senken ihre Blicke. Ihr Beruf frisst sie auf, und sie lächeln selig dazu. Dabei haben gerade diese einmal an eine Gleichstellung aller Menschen geglaubt und sie auch gepredigt. Sie haben früher ihre Fäuste wütend erhoben und eine Vereinigung aller Proletarier verlangt. Jetzt sind sie froh, dass es mich gibt, denn sie haben nicht gelernt, den Besen in die Hand zu nehmen. Also reden sie sich etwas von einer gerechten Aufteilung des Geldkapitals ein. Sie wollen nicht als Arbeitgeber angesprochen werden.

Es geht um den Dreck und die Ordnung und mein Geld in der Tasche, das ich immer gut nachzähle. Denn all diese grosszügigen Kunden oder Geldgeber, je nach Wunsch und Situation benannt, all diese Putzfrau- Bedürftigen sind meist den Umgang mit Computern mehr gewöhnt als mit Menschen. Darauf wische ich am liebsten alles vom Tisch und poliere die Scherben auf Hochglanz. Das dürfen die heutigen Putzfrauen. Ich darf mir meine Kundschaft aussuchen. Ich bin bei allem Staub nicht das Aschenbrödel. Ich bin meine eigene Bossin und putze auch meinen eigenen Dreck weg. ●

